

17. Februar 2020

Überhörtes

Sollte er wirklich auf Senden klicken? Max saß vor seinem Bildschirm und überlegte hin und her. Wollte er, dass diese Nachricht nicht mehr nur in seinem Postfach lag? Sondern auch in Klaras? Es war die Botschaft eines Neuanfangs. Wie würde Klara reagieren?

Nur drei Zeilen und doch brütete er so lange darüber.

Denn unsere Worte sind wie Samenkörner. Wie ein Sämann streuen wir sie aus. Dann gehören sie nicht mehr nur uns. Jesus hat seinen Jüngern in einem Gleichnis erzählt, was alles mit ihnen passieren kann, wenn sie einmal in die Welt gestreut sind, Wörter wie Samenkörner. Manche fallen an den Weg und werden zertreten und von den Vögeln gefressen.

Max las seine Mail ein weiteres Mal durch:

„Hi Klara“, flackerte es vor ihm auf dem Bildschirm. „Wir haben uns doch gestern über den Regisseur Daron Aronofsky unterhalten. Sein neuer Film läuft ab nächster Woche im Kino. Magst du ihn mit mir ansehen? Viele Grüße, Max“

Klara antwortete noch am selben Abend. Sie machten einen Termin an einem Dienstag aus. Dienstag ist Kinotag und der Eintritt preiswerter.

Als Max an diesem Dienstag vor dem Kino wartete, bekam er plötzlich eine SMS von Klara.

Sie seien spät dran. Ob er schon die Karten besorgen könne?

Sie? Warum schrieb Klara von mehreren?

Sie bringe eine gemeinsame Bekannte mit. Das sei doch kein Problem, tippte Klara gleich hinterher.

Unsere Worte gehören nicht mehr nur uns, wenn wir sie mit anderen teilen. Sie sind wie die Samenkörner im Gleichnis Jesu. Sie können an den Weg fallen, zertreten werden und die Vögel unter dem Himmel fressen sie auf.

So erging es Max mit seiner Nachricht an Klara. Es sollte eine Nachricht des Neuanfangs werden. Max und Klara, ein Date und alles, was danach kommt. Doch dieser Teil der Botschaft ging verloren. Er kippte aus der Mail heraus. Klara übersah ihn. Und sie las eine Nachricht unter Freunden – Freunde, nicht mehr. Deswegen brachte sie eine weitere Freundin mit.

Der Kinobesuch wurde anders, als Max sich vorgestellt hatte. Viel zu spät betraten sie zu dritt den Kinosaal. Im Dunklen fanden sie ihre Plätze nicht. Und als sie endlich saßen, saß Max nicht mal neben Klara.

Er nahm sich vor, das nächste Mal noch eindeutiger zu schreiben.

18. Februar 2020

Ungepflegtes

„Herzlich willkommen!“, will Anne sagen, aber sie stockt, es geht ihr nicht über die Lippen. Sie steht vor ihren Kolleginnen und Kollegen. Alle Blicke sind auf sie gerichtet. Und gleich fängt es wieder an.

„Ich kann das... ja doch nicht“, denkt sie.

Ihre Hand wird feucht. Jetzt nur nicht das Mikro verlieren. Kann das eigentlich aus der Hand rutschen?

Sie drückt ihre Finger so feste um das Mikro, dass ihre Knöchel ganz weiß werden. Ihre Muskeln zittern vor Anstrengung. Bemerkt das jemand, das Zittern?

Das kann den anderen ja gar nicht entgehen.

Warum hatte sie sich breitschlagen lassen, alle Kolleginnen und Kollegen auf dem Betriebsausflug zu begrüßen?

„Du hast das gut gemacht“, hatte ihre Kollegin sie damals gelobt. Damals, als Anne die versammelte Kollegenschaft über den Betriebsausflug informiert hatte. „Du hast ruhig gesprochen und gut verständlich. Du hast an alles Wichtige gedacht. Das war sehr gut. Du kannst das!“

Ich kann das, hatte Anne da gedacht. Ich kann das. Ein bisschen freundlicher, ein bisschen mutiger. Ich kann das!

Die Macht der Worte: Lob, Zuspruch, Ermutigung. Unsere Worte sind wie Samenkörner. Wie ein Sämann streuen wir sie aus. Einige fallen auf den Fels; und nachdem sie aufgegangen sind, verdorren sie, weil sie keine Feuchtigkeit haben.

In ihrem Moment im Rampenlicht, ist Annes Ermutigung plötzlich weg. Das Lob erscheint ihr nicht mehr glaubwürdig. Sie fällt in alte Muster zurück, bestätigt sich Selbstzweifel.

In Anne wandelt sich ein „Ich kann das“ in ein „Ich kann das... ja doch nicht“.

Das Lob ihrer Kollegin findet keinen Halt in ihr. Die Ermutigung ist wie eines der Samenkörner aus Jesu Gleichnis.

Es hätte mehr gehegt und gepflegt werden müssen. Von Annes Kollegin, aber auch von Anne selbst!

Anne, pflege und versorg das Lob deiner Kollegin. Gieß es regelmäßig, damit aus dem „Du kannst das!“ ein „Ich kann das!“ wird, das vielfach austreibt.

19. Februar 2020

Unerklärtes

Die Straßenbeleuchtung taucht Bürgersteig und Häuserfassaden in Bernsteinlicht. Ich gehe von der Arbeit nach Hause und bin versunken in typische Abendgedanken: Nochmal kurz Staub wischen vor dem Abendbrot? Was gibt der Kühlschrank eigentlich her?

Plötzlich zieht mich der ältere Mann vor mir aus meinen Gedanken. Hat er gerade gewankt? Tatsächlich, er gerät mit jedem Schritt in Schiefelage nach links oder rechts. Er setzt an und tut einen erneuten unsicheren Schritt.

Ich beschleunige und als ich in sein Blickfeld gelange, frage ich ihn: „Kann man Ihnen helfen?“

Da baut sich der Herr auf, atmet tief ein und antwortet ruhig, aber bestimmt: „Entschuldigung, aber machen Sie sich mal darüber Gedanken: Belästige ich Sie hier oder belästigen Sie mich?“

Seine Reaktion schlägt mir unerwartet entgegen. Ich hatte doch keine bösen Absichten.

Aber unsere Worte sind wie Samenkörner, die ausgestreut werden. In dem Gleichnis vom Sämann fallen manche mitten unter die Dornen; und die Dornen gehen mit ihnen auf und ersticken sie.

Mir wird klar: Der Mann musste verstanden haben: „Kann man Ihnen noch helfen?“ und nicht „Kann ich Ihnen helfen?“.

Meine Frage fiel in ein Gestrüpp aus Abwehrmechanismen. Der Herr musste schon häufiger erlebt haben, dass jemand sich von ihm gestört fühlte. Er musste sich schon oft fehlverstanden gefühlt haben.

Ich bin perplex und empört, aber erkläre wie von selbst: „Ich habe Sie gefragt, ob ich Ihnen helfen kann, weil ich den Eindruck hatte, dass Sie wanken.“

Da entspannen sich seine Gesichtszüge gemeinsam mit seinen Schultern und er sagt, das liege nur an seinen Medikamenten. Das sei aber nett, dass ich ihn angesprochen habe. Wir würden ja viel zu wenig aufeinander achten und diese Stadt wäre ein besserer Ort, wenn alle mehr Rücksicht aufeinander nähmen.

Er bedankt sich und besänftigt meinen aufkeimenden Ärger.

So verabschieden wir uns in den Feierabend. Wahrscheinlich haben wir gemeinsam ein paar Dornen gestutzt.

20. Februar 2020

Überraschendes

Diiiiiiing, diiiiiiiiing, diiiiiiiiing – und schon hab ich verloren. Zuerst dreht Gandalf seine Ohren in Richtung des Geräusches und dann ist der Golden Retriever, Gandalf, weg.

Die alte Standuhr wird neu aufgezogen. Ein besonderes Familienerbstück, das erst vor kurzem seinen Platz im Haus gefunden hat. Sie einzustellen, braucht Geduld und Fingerspitzengefühl. Eine neugierige Hundenase ist da keine Hilfe.

Darum soll ich den jungen Gandalf streicheln und ablenken. Das lässt er sich gerne gefallen. Aber sobald das metallene Ding Ding Ding der Uhr erklingt, sind meine Streichelkünste nicht mehr gefragt. Gandalf hat seine Nase schneller im Uhrenkasten als ich „Stop“ sagen kann. Ich fühle mich schlecht, weil ich Gandalf nicht zurückhalten konnte. Aber eigentlich bewundere ich den jungen Hund. Es ist diese zögerliche und verborgene Bewunderung, die ich auch für eine Frau aus der Bibel hege: Maria von Bethanien, die Schwester Martas.

Als Jesus Maria und ihre Schwester Marta besucht, verhalten sich beide ganz unterschiedlich. Maria setzt sich zu Jesu Füßen. Sie lauscht gebannt seinen Worten.

Marta ist unterdessen mit anderen Dingen beschäftigt. Sie ist ganz Gastgeberin. Sie bringt den beiden Wasser und Essen.

Ich finde, ich bin immer mehr wie Marta: Ich erledige, was erledigt werden muss. Ich entwickle Lösungen. Das ist wichtig – finde ich. Sonst geht es nicht voran. Maria ist mir ferner. Vielleicht bewundere ich sie deswegen heimlich. Sie erkennt die Besonderheit im Augenblick und nimmt sie auf.

Auch an diesem Nachmittag mit dem Hund auf dem Teppich bin ich ganz die Marta. Ich tue, was nützlich ist: Ich lenke den Hund ab. Dabei entgeht mir der Sinn für das Besondere.

Der Golden Retriever Gandalf kommt mir vor wie Maria. Er will dabei sein und genau wissen, was vor sich geht. Für das Praktische hat er keinen Sinn.

Und wie ich so zurückgelassen auf dem Teppich sitze, nehme ich mir vor, auch mehr Begeisterung zuzulassen, mich mehr bannen zu lassen von dem Besonderen meiner Welt.

Denn wir brauchen beides: Pflichtbewusstes Handeln und überraschtes Staunen.

Einmal jede Stunde, als die Uhr dann aufgezogen ist, Diiing Diiing Diiing, fährt Gandalf interessiert hoch, um zu dem ungewohnten Gegenstand zu gehen. Er lässt sich noch lange überraschen.

21. Februar 2020

Der Geschmack von Freundschaft

Für mich schmeckt Freundschaft nach einem sanftem Earl Grey. Das liegt daran, dass meine Freunde unter die Teemacher gegangen sind. Sie haben einem köstlichen Earl Grey eine feine Note zugefügt und einen besonderen Genuss geschaffen.

Dabei sind sie nicht raus auf die Plantagen, als die Teesträucher zu welken begannen, und haben kleine Blätter von ihnen gepflückt. Sie haben die Blätter dann nicht in Weidenkörbe gelegt, um sie zu trocknen. Sie haben die Teeblätter auch nicht gerollt, als würden sie sie zwischen den Händen zerreiben. Sie haben sie danach weder getrocknet noch sortiert.

Und doch haben sie sich in die Produktionskette eingereiht.

Wir saßen in einem Café in Edinburgh. Im Urlaub in Schottland wollten wir unbedingt einen Afternoon Tea probieren. Er wird üblicherweise am Nachmittag eingenommen, und es gibt mehrere Leckereien zum Tee. Die Kellnerin brachte eine Etagere mit Pralinen, Sandwiches und Scones. Das sind süße Gebäckteilchen, die mit sahnigem Rahm und Marmelade bestrichen werden. Die Tassen mit dampfendem Earl Grey standen schon vor uns.

Vom ersten Schluck war ich schon überwältigt. So sanft und so zitronig, nicht aufdringlich, nur ganz zart. Das sei das Bergamotte-Öl, lernte ich von meinem Freund Felix, ausgewiesener Tee-Kenner und ausgesprochen britophil. Ein Freund alles Britischen, vom Akzent über Yorkshire Pudding bis zum Afternoon Tea.

Diesen Tee gebe es in Deutschland nicht zu kaufen – das habe er schon versucht. Das machte unseren Afternoon Tea noch besonderer.

Aber fünf Monate später bekam ich zu meinem Geburtstag ein kleines Paket von meinen Freunden Felix und Marcus. Ich traute meinen Augen nicht, als ich es öffnete. Es war DER Tee, der Earl Grey unserer Tea Time. Das goldene Markenlogo, der Duft, die kitzelnde Zitrusnote – es war alles wie in Edinburgh.

Meine Freunde hatten sich vor der Abreise tatsächlich noch in einen Laden geschlichen und heimlich den Tee für mich gekauft. Sie haben ihn die gesamte Zeit bis zu meinem Geburtstag aufgehoben, ohne sich zu verraten und ihn mir dann geschenkt.

So haben sie es geschafft, dass dieser Tee nicht nur nach Bergamotte-Öl schmeckt, nicht nur nach Urlaub, sondern vor allem nach Freundschaft.

22. Februar 2020

Ein Blick, an dem man Liebe erkennt

In einer kleinen Bar in Berlin hat jemand ein Stück Sternenhimmel aufgehängt. Es schimmert in Form eines Netzes aus kleinen Glühbirnen an der Bühnenrückwand.

Meine Freundin Anna und ich stolpern durch die schwere schwarze Eingangstür herein und sind schon mittendrin. Ein Katzensprung zur Bühne, ein Katzensprung zur Theke. Viel mehr ist da nicht. Wände, Böden, Decke, Stühle und Hocker – alles schwarz, bis auf das Leuchten des Sternenhimmels.

Hier tritt Annas Freund Tom mit seiner Band auf. Ihr Aufgang wird mit herzlichem Applaus honoriert. Aus dem Keyboard plätschern Melodien, durch die Mundharmonika streckt sich Luft zu Tönen, der Sänger lässt seine Stimme erklingen, und Tom streichelt Akkorde aus seiner E-Gitarre – zauberhafte Musik vor dem Sternenhimmel.

Und dann passiert etwas Unerwartetes: Auch Tom singt. Er begleitet nicht nur. Er singt einen eigenen Part. Warm und schön und alle schauen gebannt auf die Bühne.

Nur ich drehe mich um. Ich gönne mir einen Blick auf Anna. Auch wenn ich mich ein bisschen schäme, mich in diesen Moment zu drängen, es ist einfach zu schön anzusehen.

Anna blickt auf ihren Tom und strahlt wie ein Sternenhimmel. Die Birnen des Lichternetzes spiegeln sich in ihren Augen – aber da ist noch mehr – ein ganz besonderes Leuchten.

Ich kenne diese Art Firmament aus der Bibel:

Abram kann es nicht fassen. Ihm, dem alten Mann, der keine Kinder hat, verspricht Gott Erben. Erben, die ein ganzes Volk gründen werden. Er, der alte Mann, hatte sich schon damit abgefunden, keine Kinder zu haben, keine Enkel oder Urenkel. Trotzdem folgt er Gottes Bitte und tritt hinaus in die Nacht. Weit über ihn spannt sich ein lichter-gesprenkeltes Sternenzelt. Wie die Sterne am Himmel – so zahlreich sollen deine Nachkommen sein, sagt Gott. Und plötzlich kann Abram die Offenheit fassen, die Gott ihm voraussagt. Seine Zukunft reicht weit wie der Himmel über ihm. Gott sieht Abram in all diesen Möglichkeiten und möchte ihn dabei begleiten.

Daran kann man Liebe sehen – geht mir in der Bar auf. An einem Blick, der sich auf ein ganzes Universum von Möglichkeiten freut. An einem Blick, der damit rechnet, dass noch was kommen wird. Dieser Blick, den ich in Annas Augen sehe: ein Blick, hinter dem ein Sternenhimmel liegt.